VIII. Jahrgang. Budapest, am 7. October 1881. Nr. 41.

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:
Dr. Ignaz W. Bak,
em. Rabbiner und Prediger.
Preis einer Nummer 12 kr.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren: **An die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, Franz Deákgasse Nr. 19.** Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Pränumerations-Einladung.

Mit dem 1. Oct. a. c. begann das IV. Abonnement-Quartal unseres Blattes und so bitten wir denn unsere Gönner, Freunde und Anhänger um die frühzeitige Erneuerung des Abonnements. Gleichzeitig ersuchen wir diejenigen p. t. Herren, welche noch im Rückstande, ihrer diesbezüglichen Pflicht gefälligst ehestens nachzukommen.

Die Administration der Wochenschrift: „Der Ung. Israelit."

Franz Pulßky schreibt im „N. P. J." über den Antisemitismus.

Aus den Steppen Rußlands, woher wir die Cholera und die Viehseuche zu erhalten pflegen, klopft jetzt ein anderer unheimlicher Gast an unsere Thüre: die Judenhetze. Wir glaubten lange, die nüchterne Auffassung des ungarischen Volkes werde es verhüten, daß jene mittelalterliche Verirrung des menschlichen Verstandes, die jetzt in Norddeutschland sich breit macht, auch bei uns Fuß fassen könnte. Die Flugschriften Istóczy's, den deutschen Emanationen Stöcker's und Dr. Henrici's nachgebildet, fanden keine große Nachfrage, und obgleich die Juden im Allgemeinen nicht populär sind, am allerwenigsten jene, die, in Oberungarn aus Galizien eingewandert, die Wirthshäuser pachten und die harten Gläubiger der Bauern werden, fand der Aufruf zur Judenverfolgung keinen Anklang. Jetzt aber scheint die Sache doch ernster zu werden, und obwohl die Vorfälle in Päßtó und Losoncz keine bedeutsamen Folgen hatten, können sie doch als die Vorzeichen eines Sturmes betrachtet werden, welcher sicher ausbrechen würde, falls die übermüthigen Junker und Spießbürger nicht von vorneherein zurückgewiesen und nicht überzeugt werden, daß eine anständige Regierung solche Schmach nicht dulden darf.

Der Geschichtsforscher weiß, daß die Judenhetzen periodisch, wenngleich in immer längeren Zwischenräumen wiederkehren. Als Peter von Amiens den ersten Kreuzzug predigte und die Völker des Westens schaarenweise nach dem fernen Osten aufbrachen, um das Grab des Heilands aus den Händen der Ungläubigen zu befreien, da fanden sie, es sei ein gottgefälliges Werk, die Ungläubigen auch zuhause auszurotten. Es ist dies eine logische Folge, welche sich nicht nur auf die Juden bezog, sondern im Laufe der Kreuzzüge zu den Kriegen im Innern gegen die Patarener, Albigenser und Waldenser führte; der religiöse Fanatismus spielte bei den Judenverfolgungen die erste Rolle. Dies wiederholte sich in der ersten Zeit der Türkengefahr, als wieder die ganze Christenheit zum Kriege gegen die Ungläubigen aufgerufen wurde. So oft die Leidenschaften der Massen geweckt werden, finden sie auch ein näheres Ziel für ihren Kampfesmuth, als jenes ist, gegen welches sie entfesselt wurden. So wandten sich die Kreuzfahrer des Erzbischofs Bakocs gegen die Grundherren und jene des heiligen Kapistrán in den Rheinlanden gegen die Juden, welche in Folge ihrer nationalen Abgeschlossenheit als Eindringlinge betrachtet wurden.

Trotz der Fortschritte unserer vielgerühmten Civilisation betrachtet man die Juden in den unteren Classen selbst Deutschlands als Fremde, wenn auch eben ihr deutsches Wesen ihnen an anderen Orten, zum Beispiel bei uns, zum Vorwurfe gemacht wird. Und wirklich sind die Juden in Ungarn zum Theile Träger des Deutschthums; sie sprechen und lesen vorzugsweise deutsch, erst in neuester Zeit nehmen sie Antheil an dem allgemeinen Aufschwunge der ungarischen Literatur. Während sie in Deutschland, wo man sie stets mehr oder minder verfolgte, der Literatur einen Mendelsohn, Börne, Heine, Auerbach gaben, wendet sich der semitische Geist erst in neuester Zeit der ungarischen Literatur zu. Saphir

und Carl Beck waren ungarische Juden, aber sie schrieben und fühlten dennoch deutsch, trotzdem daß Ungarn sich stets der Juden angenommen, selbst ehe das Gesetz sie emancipirt hatte. Wenn in Mähren der Jude keine Familie gründen konnte, weil die gesetzlich erlaubte Zahl der Familien voll war, da kam er nach Ungarn, wo er ohne Weiteres heirathen durfte; wenn ein Frankfurter Kaufmann sich in Wien etabliren wollte, erwarb er sich gewöhnlich die Zuständigkeit in Oedenburg, wo ihm dann die Wiener Polizei keine weiteren Schwierigkeiten machte. Brauchte er einen Paß, in Ungarn versagte ihm der Vicegespan einen solchen nicht. Mit *einem* Worte, der Judenhaß gehört nicht zu den Fehlern des ungarischen Volkes, er ist auch selbst bei uns meistens christlich-germanischen Ursprungs. Uebrigens ist das religiöse Moment bei dem Antisemitismus nur in zweiter Reihe bedeutend, in erster Reihe ist es doch beinahe überall das leidige Verhältniß des Schuldners zu dem Gläubiger, es ist die uralte Klage über den Wucher, es sind dieselben Leidenschaften und Verhältnisse, wegen deren die römischen Plebejer auf den heiligen Berg auswanderten, es ist der ewige Gegensatz zwischen dem Capital und der Arbeit, zwischen dem beweglichen Besitz und dem Grundeigenthum, das mit Hypotheken belastet ist. Dazu kommt noch, daß die Scheidewand zwischen den Juden und Christen auch gesetzlich fortbesteht, das „Jus connubii" ist noch immer in Ungarn nicht gegeben. Der Gesetzentwurf über die Civilehe, ungenügend, wie er war, wurde dem vorigen Reichstag gegen sein Ende unterbreitet, jetzt aber schweigt die Thronrede über denselben und es scheint, daß selbst dieser kleine Versuch, die Kluft zwischen Juden und Christen zu überbrücken, aufgegeben worden sei.

Und doch war auch dieser Gesetzvorschlag ein Fortschritt, trotzdem er der Anerkennung des Princips der Religionsfreiheit und der allgemeinen Civilehe sorgsam aus dem Wege ging. Wir wissen zwar, daß selbst das liberalste Gesetz durchaus keine massenhafte Vermischung semitischer und antisemitischer Elemente nach sich ziehen würde; jedenfalls reißt aber selbst der schwächliche Entwurf, der vor den Reichstag kommen sollte, eine Scheidemauer nieder, die es verhindert, daß Jude und Christ Blutsverwandte werden. Die allgemeine Tendenz war seit einiger Zeit eine vereinigende, die semitische Abgeschlossenheit hört nach und nach, besonders in den Städten, auf, die Juden magyarisiren sich mit überraschender Schnelligkeit mehr und mehr und fühlen sich nicht mehr als Fremde, sondern als Söhne desselben Vaterlandes mit ihren Mitbürgern. Und in diesem Momente wird aus Rußland und Deutschland, wird von den alten Feinden Ungarns jene Verfolgung importirt, die nicht nur der Kronprinz von Deutschland, sondern jeder gebildete Mensch für einen Schandflecken unserer Zeit hält. Alles hängt jetzt davon ab, ob die Regierung den ersten Regungen der antisemitischen Verfolgungen entgegentritt, oder ob sie, wie Fürst Bismarck, mit lauwarmen Verweisen im Grunde die Antisemiten unterstützt. Wir haben keine hohe Meinung von der Weisheit unserer Regierung, in dem gegenwärtigen Falle aber zweifeln wir nicht an ihrem energischen Auftreten. Der Ministerpräsident kann nicht wollen, daß neben dem kroatischen, serbischen, rumänischen und sächsischen Nationalhader auch noch eine jüdische Frage entstehe.

Die Juden in Europa.

Festrede des Vorstandes der Akademie der Wissenschaften in München, Prof. Dr. J. v. Döllinger, gehalten am 25. Juli 1881.
(Schluß.)

„Die Juden hat der Christ erst so gemacht," läßt Shakespeare seinen „Kaufmann von Venedig" sagen und sagt uns die Geschichte seit dreizehn Jahrhunderten mit tausend Zungen. Als die Juden in Spanien vertilgt und ausgetrieben werden sollten, soll ein Rabbiner den Christen gesagt haben: „Wir sind zugleich ein gesegnetes und ein mit Fluch beladenes Volk. Jetzt wollt ihr Christen uns ausrotten, aber es wird euch nicht gelingen, denn wir sind gesegnet; dereinst werdet ihr euch bemühen, uns emporzuheben, aber auch das wird euch nicht gelingen, denn wir sind verflucht." Ist dieses Wort wirklich gesprochen worden, so ist es unklar, ob er die spanischen Juden, die Sephardim, blos meinte, oder an einem auf dem ganzen Volke lastenden Fluch dachte. Ein Rückblick auf neun Jahrhunderte von Schmach und Elend mochte wohl einen solchen Gedanken bei ihm hervorrufen. Aber seit der Reformation hat doch das Loos der Juden in stetigem Fortschritt sich immer günstiger gestaltet und heute wird wohl kein Rabbiner mehr das Gefühl eines auf seinem Stamme liegenden Fluches haben. Die gegenwärtige Zahl der Juden auf der ganzen Erde hat man annähernd auf zwölf Millionen berechnet; sollte sie auch geringer sein, so ist doch gewiß, daß sie weit stärker ist, als sie jemals im Alterthum, auch zur Zeit ihrer staatlichen Selbständigkeit gewesen ist. Damit hat sich die officielle mittelalterliche Deutung des Prophetenwortes als eine Täuschung erwiesen; ihr gemäß sollte das Volk durch anhaltende Mißhandlung und Verfolgung zu einem geringen noch übrig bleibenden Häuflein herabgemindert werden. Das Volk hat sich aber trotz aller auf diesen Amboß geführten Hammerschläge und trotz der zahlreichen an Christenthum und Islam abgegebenen Proselyten nicht gemindert, sondern ist stetig gewachsen. Hundert Jahre lang hat Israel um die bürgerliche Gleichstellung gerungen und endlich sie erreicht in allen europäischen Staaten; nur Rußland, Spanien und Portugal haben sie noch nicht bewilligt. Sie fehlt auch in der moslemitischen Welt. In Europa aber befindet sich die größere Hälfte der Nation im Besitz aller socialen und politischen Rechte. Israliten sitzen jetzt in den Parlamenten und Ständekammern, sind an den meisten Universitäten als Lehrer zugelassen, die Zahl ihrer sich zu den Studien drängenden Jugend wächst mit jedem Jahre, wichtige Aemter werden ihnen bereits anvertraut. Ihr Schutzverein, die verständig geleitete Israelitische Alliance, deren Sitz in Paris ist, scheint fortwährend größeren Einfluß zu gewinnen. Die Thatsachen der vergleichenden Statistik sind ihnen günstig. In den meisten Staaten fällt auf sie die relativ geringste Zahl der gerichtlich verhandelten Verbrechen, und bilden sie den an Wohlstand und Reichthum, selbst an Lebensdauer und Ver-

mehrung voranstehenden Bruchtheil der Bevölkerung. Die alten Tugenden der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, des wohlgeordneten und innigen Familienlebens, der Pietät der Kinder gegen die Eltern, welche so viel dazu gethan, in den schweren Zeiten des Mittelalters das Volk vor dem Untergange zu bewahren, sind auch jetzt noch nicht von ihm gewichen. Familienverbindung mit Christen und Uebertritt sind häufiger als früher geworden; in Berlin allein zählte man vor einigen Jahren 2000 Proselyten.

Diesem Lichtbilde stehen nun allerdings düstere Schatten gegenüber; die besseren Wortführer des Volkes leugnen nicht die schweren Gebrechen, sie müssen zugeben, daß Stoff zu scharfem Tadel in Fülle vorliege; sie meinen nur, daß die Fehler mehr in's Auge fallen als die Vorzüge. Die stärkste Anklage und die hauptsächlichste Ursache des Volkshasses gegen sie sind die ökonomische Schadigung, die Ausbeutung besonders des Landvolkes in den slavischen, aber auch in einigen deutschen Ländern durch die noch immer mit Vorliebe betriebenen Schacher- und Wuchergewerbe. Im Osten bezeichnet man diesen Schaden, mit Hinweis besonders auf Galizien, noch stärker, man nennt ihn Verwüstung. Die Schuld ist unleugbar; unsere israelitischen Mitbürger beklagen sie wie wir, aber eine Solidarität und Verantwortlichkeit Aller für das Thun eines fernen, auch für sie unerreichbaren Bruchtheiles zu verlangen, wäre ungerecht. Dasselbe gilt von dem Gründerunwesen und dem verderblichen Hazardspiel mit Werthpapieren, bezüglich dessen Christen und Israeliten gleiche Schuld trifft. Wenn vordem Goldmacher, Astrologen und Schatzgräber die blinde, leichtgläubige Gier der höheren Stände ausbeuteten, so sind es heute jüdische Speculanten, welche das gleiche Geschäft besorgen. Nicht minder theilt sich in die Sünden der Tagespresse der christliche Leserkreis mit den jüdischen Redactionen, welche gleich den anderen die Tagesmeinung und Tagesneigung nicht erzeugen, sondern ihr nur fröhnen.

Die große, seit Mendelssohn begonnene Reform-Bewegung im Schooße des Judenthums hat demselben in Deutschland, Frankreich, England eine neue Gestalt gegeben; der in den slavischen Ländern wohnende Theil des Volkes ist davon größtentheils unberührt geblieben und hängt noch fest an den talmudischen Normen; im westlichen Europa aber haben die Israeliten sehr viel von den ererbten Vorurtheilen und Gebräuchen abgelegt und in Sitte, Denkweise sich den Christen genähert.

Gegenwartig ist Deutschland Träger und Nährvater des geistigen Lebens im Judenthum, wie früher der Reihe nach Spanien, Süd- und Nord-Frankreich, dann Holland es waren. Durch ihre Sprache beherrschen die deutschen Israeliten die der übrigen Welt, und nur sie besitzen eine eigene religiöse und theologische Literatur, von der ihre Glaubensgenossen in anderen Ländern sich nähren. Und so läßt sich mit Recht behaupten, daß der Einfluß deutscher Gedanken- und Sinnesweise gegenwärtig unter den Juden, selbst bis nach Nordamerika, stärker sei als jeder andere.

In jenen Culturvölkern, welche eine eigene Geistesbildung besitzen, denkt auch der ihnen angehörige Jude so wie die Masse der Nation. Der deutsche Jude denkt wesentlich deutsch in allen Fragen des geistigen und socialen Lebens, was im vorigen Jahrhundert noch durchaus nicht der Fall war; und da unsere Bildung, unsere Civilisation aus dem Christenthum hervorgegangen und christlich gefärbt ist, so kann er, wie abgeneigt er auch sonst dem Christenthum sein möge, doch nicht umhin, bewußt oder unbewußt über viele Dinge christlich zu denken (!) und zu handeln. So zum Beispiel über die Ehe, welche bei ihnen nicht mehr vom orientalischen und alttestamentlichen, sondern vom christlich-germanischen Standpunkt aus betrachtet und behandelt wird (?). So verhält es sich auch mit den britischen, französischen Israeliten; sie denken und fühlen wie die große Nation, in deren Mitte sie leben, denkt und fühlt.

Viel zu lange hat die falsche, abscheuliche Lehre, daß die Menschen berufen seien, Sünden und Verirrungen der Vorfahren an den schuldlosen Nachkommen fort und fort zu rächen, die Welt beherrscht und hat die Länder Europas mit Gräueln und Schandthaten befleckt, von denen wir schaudernd uns abwenden. Wehe uns und unseren Enkeln, wenn jenes Rachegesetz gegen die Nachkommen der Deutschen, Franzosen, Spanier und Engländer des Mittelalters jemals zur Anwendung kommen sollte! Eines aber ist, was die heutige antisemitisch sich nennende Agitation nicht vergessen sollte: Haß und Verachtung ist ein Gefühl, traurig und unerquicklich für den, der es hegt, peinigend und erbitternd für den davon Betroffenen. Schlimm, wenn, um biblisch zu reden, ein Abgrund den andern anruft. Unser Wahlspruch sei und bleibe das Wort der Sophokleischen Antigone:

„Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.“

Nachbemerkung der Redaction. Diese meisterhafte, aus dem Schachte der Geschichte geschöpfte classische Rede verdient goldumrahmt in jedem jüdischen Hause als Reliquie aufbewahrt zu werden, ebenso das Anerkennungsschreiben des großen protestanischen Theologen Baumgarten's an diesen würdigen katholischen Prälaten. — Wundern aber muß es uns, daß außer unserem berühmten Auerbach, weder unsere „Alliancen“, noch sonstige Corporationen, dem edlen wahrheitsliebenden Manne Kundgebungen des Dankes offenbarten! Ist es Undank oder Nonchalance? Nichtsweniger! Im Gegentheil sind wir überzeugt, daß der Name Döllinger für alle Zeiten im Judenthume ein Gesegneter sein und für alle Ewigkeit bleiben wird — aber wir glauben diesem Schweigen der genügenden Beredtsamkeit der jüdischen Presse zuschreiben zu dürfen! — —

Original-Correspondenz.

Belovár, Ende September 1881.

Kaum 13 Jahre sind es her, daß es den Israeliten gestattet ist, in Belovár, das bis dahin zur Militärgrenze gehörte, sich aufzuhalten, und schon wurde am 19. Sept. a. c. eine sehr schöne neuerbaute Synagoge eingeweiht. Dieser Tag, der von einem sehr schönen

Wetter begünstigt war, zog nicht nur die Spitzen der ganzen Belovárer Bevölkerung, sondern auch die aus der Umgegend herbei. Nachdem der Vicegespan Davidović und der Bürgermeister Radanović von zwei Deputationen abgeholt wurden, sprach das allerliebste Mädchen Josephine Ebenspanger das vom Bezirksrabbiner Dr. M. Grünwald zu diesem Behufe verfaßte Festgedicht. Hierauf übergab der Vorsitzende Herr Jaques Fleischmann den Schlüssel zur Synagoge dem Bürgermeister. Es wurde das übliche Ma towu gesungen, dann bestieg Herr Dr. M. Grünwald die Canzel und hielt die Festrede, welche darin gipfelte, daß eine israelitische Synagoge von Urbeginn an ein Gotteshaus für die gesammte Menschheit sei. כי ביתי בית תפלה יקרא לכל העמים. Nach ihm bestieg der Bezirksrabbiner von Kreutz, Herr Leopold Löw die Canzel und sprach über die Wichtigkeit des Tempelbesuches. Den Beschluß der Feierlichkeit bildete ein von Dr Grünwald verfaßtes Gebet in kroatischer Sprache und die Absingung der Volkshymne. Unter Musikbegleitung ging die zahlreich versammelte Festversammlung auseinander. L.

Essegg, Ende September.

Am verflossenen ersten Neujahrsfeste beging der hiesige Oberrab. Herr Dr. Sam. Spitzer das 25jährige Jubiläum seiner hies. Seelsorge. Obzwar ohne alle öffentliche Ostentation, zeigte es sich bei dieser Gelegenheit wieder, wie beliebt und allverehrt Herr Dr. S. Spitzer hier sowohl bei Juden als auch bei Christen ist. Die einfache aber würdevolle Feier dieses seltenen Festes bestand darin, daß genannter Herr Oberrabbiner in seiner wie gewöhnlich meisterhaft gehaltenen Canzelrede mit demselben Texte wie bei seinem Antritt vor 25 Jahren hier: ברוך אתה בבאך וברוך אתה בצאתך begann und kam zuletzt in aller Bescheidenheit auf dieses sein Fest zu sprechen, worin er hervorhob, daß die hies. Gemeinde bei seinem Antritte hier vor 25 Jahren nur eine kleine, unansehnliche aus heterogenen Elementen zusammengefügte Gemeinde war, und jetzt eine numerisch große Gemeinde geworden, die durch das mühevolle Walten und Streben des jeweiligen Vorstandes und auch das seinige, jetzt die Gemeinde im Besitze vieler gemeinnützigen Institute, darunter in erster Reihe einer wohlorganisirten Schule, die Stätte, aus der die künftigen Gemeindemitglieder hervorgehen sollen, sowie eines prachtvollen Tempels mit geregeltem Gottesdienste ist; ja, das Hauptgewicht legte Redner immer und zu allen Zeiten darauf, daß das kostbarste Kleinod in jeder Gemeinde, nämlich שלום „der Friede" erhalten geblieben. Die Rede machte auf alle Zuhörer einen mächtigen Eindruck; namentlich als der allbeliebte Jubilar mit tiefbewegter Stimme über die Gemeinde und deren Institute den Segen aussprach und mit dem Anfangs erwähnten Texte die Predigt endete, blieb kein Auge thränenleer.

Im Tempel selbst wurde der Herr Jubilar durch eine schriftliche Gratulation von Seite des hiesigen Obergespans überrascht, worin er dem Herrn Dr. Spitzer in Anbetracht seines vieljährigen und verdienstvollen Wirkens gratulirte.

Am Nachmittage begab sich der Gemeindevorstand, der Lehrkörper nebst vielen achtbaren Gemeindemitgliedern zu dem allverehrten Jubilar, um ihn zu beglückwünschen. — Auf die vom Gemeinde-Präses H. Salomon Lang gehaltene Ansprache dankte der Herr Jubilar tief gerührt für die ihm neuerdings dargebrachten Beweise der Liebe und Sympathie, welche die hies. Gemeinde erst kürzlich bei Gelegenheit der Vermählung der ältesten Tochter des Herrn Oberrab. Spitzer durch eine ansehnliche Mitgift und vieler kostbarer Geschenke an den Tag legte, und versprach ferner nach seinen Kräften zum Gedeihen der Gemeinde und deren Institute mit aller Hingebung zu wirken, worin ihm die Gemeinde wie bisher wacker an die Hand gehen möge, was mit einem herzlichen Živio! aufgenommen wurde. — Möge das Bewußtsein, so viele würdige Männer hier und in der ganzen Umgebung ohne Unterschied der Confession, zu Freunden zu haben, den hochverehrten Jubilar in seinen schönen Wirkungskreise stärken, und möge es ihm von der Vorsehung beschieden sein in bester Gesundheit noch eine lange Reihe von Jahren zur Freude seiner Familie, seiner Gemeinde und seiner vielen Verehrer und Freunde wie bisher segensreich in ungestörter Kraft zu wirken, zur Verherrlichung der תורה und zur Ehre des Judenthums. St . . . . r.

Wochenchronik.

*** Wie uns ein Freund unseres Blattes, der die hohen Feiertage in Waitzen verbrachte, berichtet, erregte der dort seit zwei Jahren angestellte junge Cantor, Herr Sebastian Weiß durch seinen Vortrag angenehme Sensation. Der talentirte Cantor besitzt ein gründlich hebräisches Wissen, welches sich bei jedem Worte des Gebetes bekundet hat, eine angenehme Stimme und ist ein bewundernswürdiges Dirigententalent. Sein Vortrag, obwohl streng auf den sogenannten traditionellen Weisen basirt, gewinnt durch die Präcision der Chorbegleitung — Meschorerim, eine Wirkung auf das Gemüth der Andächtigen, wie dies bei Andern selten geschieht. Wir sagen dem jungen חזן unsern יישר כח

*** Im hiesigen Strafhaus, wo Herr J. K. Kornfeld seit zehn Jahren an den hohen Festtagen den Gottesdienst versieht und leitet, versieht auch unentgeltlich durch diese Zeit der hiesige Restaurateur Herr Felsenburg die jüd. Sträflinge am Rüsttage des Versöhnungsfestes mit jüd. vorzüglicher Kost, was um so lobenswerther und hervorzuhebender ist, als der orthodoxe Lieferant denselben, wie es heißt, eine Kost zukommen lasse, die nichts weniger als gut und rituell sein soll.

Feuilleton.

Ludwig Börne.

Von Prof. Dr. H. Steinthal.

(Fortsetzung.)

Statt einer langen theoretischen Auseinandersetzung werden einige Beispiele aus Börne selbst das Wesen des Humors am deutlichsten machen.

Börne's Witz ist von der Art, wie er im ersten Viertel unseres Jahrhunderts in den Berliner jüdischen Kreisen herrschend war. Wer von uns das Glück gehabt hat, noch einige Greise und Greisinnen aus jener Zeit zu kennen und zu lieben — ja noch heute lebt hie und da solch ein geliebter Alter —, der wird wissen, was ich meine. Wenn ich höre, wie Börne, als er sich schon im Frühjahr nach dem Bade Soden begeben hatte und dort der erste Curgast war, von sich rühmte, er sei der Curfürst von Soden, so ist mir, als hörte ich den greisen Leopold Zunz. Das war ein Scherz, ein Wortspiel. Sarcasmus war es, als er die Arretirung politisch Verdächtiger bei Nacht daraus erklärte, daß die Regierung der Antipode des Volkes ist, und sie daher Tag hat, während jenes Nacht. (Ges. Sch. IX, 132.) Wenn aber Börne, da er selbst bei Nacht plötzlich ins Gefängniß gebracht war, dort die Bemerkung niederschreibt (Nachg. Schr. II, 271 ff.), daß man ihm einen Stiefelknecht versagt habe, gewiß nur, um ihm das Bild knechtischer Dienstbarkeit fern zu halten, so hat dieser Witz durch die Situation einen Hintergrund, durch welchen er eine ganz andere Bedeutung gewinnt. Börne geht nun weiter und zeigt, wie liebevoll es von der Polizei geschieht, daß sie die Menschen des Nachts einsteckt. Nämlich: „Der Gefangene vermißt dann nicht gleich anfänglich seine Freiheit, da ohnedies bei Nacht Jedermann in seinem Zimmer eingesperrt ist; im Schlaf vergißt er seine Leiden." Dieser Witz greift schon tief in unser Gemüth. Ist die Wohnung das unverletzliche Heiligthum des Mannes, so ist die Schlafkammer das Allerheiligste; und nicht stärker kann die Härte des Gefängnisses gezeigt werden als durch den Contrast mit dem Bett zu Hause. — Börne aber hat noch dritten Grund, die Milde zu rühmen, welche den Beschuldigten des Nachts verhaftet: „Der Anblick des bestirnten Himmels flößt ihm wie jedem Unglücklichen Trost ein; er denkt: über den Sternen sitzt ein Cassationsgericht." Wie ist in diesem Wort Witz und Phantasie gemischt, und wie ist hier die Bitterkeit der Anklage durch den Trost verstärkt und der Trost aus der Grausamkeit selbst gewonnen! Das, meine ich, ist Humor.

Noch ein Beispiel. Wenn man ihm Mangel an Liebe zum Vaterlande vorgeworfen hat, so hat man weder die vielen unzweideutigen Aeußerungen des mächtigsten Patriotismus, noch auch die vielen Ausbrüche seines Heimwehs beachtet. So bemerkt er einmal (VI, 62. Kritiken XXXIII): „Das Reisen wäre die angenehmste Sache von der Welt, wenn nicht zuweilen das Heimweh unser Vergnügen störte. Diesem Uebel auszuweichen, gibt es kein besseres Mittel, als vor der Abreise aus seiner Vaterstadt sich dort zum Tode verurtheilen zu lassen." Wie wehe muß dem sein, der so etwas schreibt; und doch wie erhaben ist er über solches Elend! Das ist der Humor.

Doch ist mit dem Humor das Innerste Börne's noch nicht getroffen. Es muß der Punkt in ihm aufgewiesen werden, wo der Humor entspringt, und der auch erst die Eigenthümlichkeit des Börne'schen Humors wie seines ganzen Wesens enthält.

Börne war eine ganz und gar sensitive Natur, er war von einer allmälig bis zur Krankhaftigkeit gesteigerten Reizbarkeit. Was auch immer seinen Geist berührte, das ward auch Object seines Gefühls. Er dachte mit dem Herzen und fühlte mit dem Verstand. Der Gedanke that ihm wohl oder wehe. Wenn es nun aber meist geschieht, daß bei der höchsten Empfänglichkeit für gewisse Reize sich eine gewisse Gleichgiltigkeit oder Stumpfheit gegen andere zeigt, so muß man von Börne sagen, daß dies bei ihm nicht der Fall war. Ich wüßte nicht, welches Gebiet der Bildung, welcher Kreis wissenschaftlicher Forschung, welche Form künstlerischen Schaffens ihm fremd geblieben wäre; er ist an nichts kalt vorüber gegangen; und obwohl ihm der Mensch seiner Zeit vor Allem am Herzen lag, so ward er doch auch von der Naturschönheit ergriffen. Also nicht irgend welche Einseitigkeit betreffs der Gegenstände des Interesses, nicht die überwuchernde Entwickelung eines Organs hat jene Reizbarkeit bewirkt, sondern die absolute Herrschaft eines Grundtriebes in seinem Wesen, vermöge welcher er alles Einzelne, das sich ihm darbot, nur in Beziehung zu jenem Grunde und Mittelpunkte seiner inneren Welt erfaßte. Dieser Punkt war die Freiheit und in derselben Recht und Sittlichkeit. Von hier aus erhielt jedes Einzelne seine Beleuchtung, und damit gewann jedes eine Gefühlsmacht, wie sie diesem an sich selbst nicht zukam, sondern nur dadurch zu Theil ward, daß es zugleich alle Fäden des Bewußtseins in Mitleidenschaft versetzte. Daher ging sein Urtheil nicht den langsamen Weg der Logik, sondern flog als Witz mit der Schnelligkeit des Blitzes, und seine Funken, umhersprühend, zündeten. Er sieht eine unendliche Fülle von Einzelheiten, aber er bringt sie sämmtlich unter denselben Brennpunkt. Darum ist er ganz und gar subjectiv, sieht Alles aus sich heraus und ist immer extrem, die Enden mit dem Anfang zusammenfassend. Die Mitte ist für ihn eine Hemmung der Bewegung zur Wahrheit; und die Objectivität, ach, sagt er (I, 5), „die böse Sachdenklichkeit, es wollte mir nie damit glücken." Von den objectiven Künstlern und Kunstkennern sagte er (das.): „Nicht was die Kunst darstelle, es kümmere sie nur, wie sie es darstelle. Ein Frosch, eine Gurke, eine Hammelskeule, ein Wilhelm Meister, ein Christus — das gilt ihnen alles gleich; ja sie verzeihen einer Mutter Gottes ihre Heiligkeit, wenn sie nur gut gemalt. So bin ich nicht, so war ich nie. Ich habe nur immer Gott gesucht in der Natur, die göttliche Natur in der Kunst, und wo ich Gott nicht fand, da fand ich Unnatur, und wo ich die göttliche Natur nicht fand, da fand ich elende Stümperei; und so habe ich über Geschichten, Menschen und Bücher geurtheilt."

Da es ihm indessen nicht um die Wahrheit in der bloßen Erkenntniß zu thun war, sondern um die Verwirklichung der Wahrheit, nicht um den Forscher und den Künstler, sondern um den Menschen, so konnte er nicht in der freien Schöpfung von Phantasiegebilden seine Befriedigung finden; nur die Wirklichkeit mit ihren harten Objecten drängte sich ihm auf und nahm seinen Kopf und damit sein Herz, oder sein Herz und damit seinen Kopf, in Anspruch.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Neutra, בין כסא לעשור 1881.

Mancher מנהג erfreut sich einer außerordentlichen Pietät und Beliebtheit, und Viele, die sich leicht über אסורי דאורייתא hinwegsetzen, weil sie sie nicht mehr opportun und zeitgemäß finden, halten mit der strengsten Rigorosität an einen solchen מנהג, von dem man nicht einmal den Ursprung und die Bedeutung recht kennt, und zweifeln muß, ob er gar auf jüdischem Boden entstanden. Es ist dies z. B. das Taschlichmachen. Gelehrte und Ignoranten, reiche und arme Männer, Frauen und Kinder wallen schaarenweise zum Ufer des Flusses, um ihre חטאים in die Tiefe des Flusses zu senken, und auf diese Art, so wie der Fuchs in der Fabel — — sündenfrei zu werden.

Bemerkenswerth ist die Aeußerung über תשליך des קיצור של"ה הקדוש שמגנה את האנשים שאומרים ב"ז"ה"ל. „Ich will gehen meine עבירות abschütteln. רק אם רוצה לקיים המנהג יאמר ב"ז"ה"ל ich will gehen תשליך machen."

Daraus wird man freilich nicht viel klüger, man weiß noch immer nicht, was Taschlich bedeute und woher der Minhag zu uns kam?

Aber auch sprachlich ist das Capitel von מיכה nicht correct. Erst fängt er an נושא עון ועובר על פשע וכו' da spricht er von Gott im ישוב ירחמנו יכבוש עונותינו und von uns in נסתר dann kommt das רבים ותשליך? spricht er wieder trotz des במצולות ים כל חטאתם?? im נוכח und warum חטאתם? Richtig wäre ו החיבור. Kommt noch die נוסחא die ותשליך במצולות ים כל חטאתינו in vielen מחזורים nach חטאתם steht, nämlich וכל חטאת עמך בית ישראל dazu, so ists noch unverständlicher, wer unter חטאתם gemeint ist? Diese Bemerkungen sind gewiß nicht neu, aber ich weiß bis nun keine gehörige Deutung.

Jacob Singer.

Ueber das Alter der hebräischen Vocale.

Von Dr. M. Grünwald in Belovár.

Es gibt vielleicht keine Frage in dem gesammten Gebiete hebräischer Grammatik, Exegese und Dogmatik, welche der Frage über das Alter der Vocale gleichkäme. Elia Levita, Habbachur genannt, hat mit einem für seine Zeit staunenerregenden Freimuth es zuerst zu sagen gewagt, daß die gegenwärtigen Vocalzeichen durchaus nicht sinaitischen Ursprungs sein können, daß sie vielmehr in eine jüngere Zeit zurückweichen mußten. Die Beweise, die Levita anführte, sind heute noch unumstößlich, weil sie eben wahr, absolut wahr sind.

Und so ist denn auch sein Werk מסרת המסורת ein classisches zu nennen und muß von Jedem, der sich mit der hebräischen Grammatik recht beschäftigt, gründlich studirt werden.

Die Frage, die sich darin scheinbar eng anschließt, ob die unpunktirten Laute so gelesen wurden, wie sie heute gelesen und ausgesprochen werden, hat damit nichts zu thun, wir wollen hier aber sie vorwegnehmen, indem wir unserer vollsten Ueberzeugung Ausdruck verleihen, daß ohne Zweifel die vocalische Lösung festgestellt war und nur die Vocalzeichen fehlten.

Ein gelehrter Franzose (Fourmont) geht sogar so weit, daß er behauptet, die septuaginta hätte nur nach einem punctirten Texte übersetzt werden können. (Que les septante n'ont pu faire leur traduction telle quel'e est que sur un texte hébreu ponctué. Histoire de l'Academie des Inscriptions, tome XIV. p. 179 – 181.)

Allerdings erfordert die Septuaginta-Uebersetzung ein besonderes Studium in Bezug auf die Vocalisation und werden wir bei der näheren Ausführung über das Alter der Vocale sehr oft darauf zurückkommen.

(Fortsetzung folgt.)

Der 18. Psalm.

Eine historisch-kritische Erörterung von Ignaz Steiner in Léva.

VII.

Unter Saul in der Ueberschrift und dem איש חמס im Texte (V. 49) scheint mir nächst Tryphon — ich habe schon erwähnt, daß der Psalm in seiner verschiedenen Gestalt bei zwei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen wurde — auch Antiochus Sidetes gemeint zu sein, denn dieser Herrscher spielte dem Simon gerade so wie Saul dem David gegenüber, eine höchst zweideutige Rolle. So lange sich Sidetes vom Thronräuber Thryphon bedroht sah, behandelte er Simon auf das Zuvorkommendste. Er bestätigte ihn in der hohepriesterlichen und fürstlichen Würde und räumte ihm sogar das Münzrecht ein. Sobald aber diese Gefahr von ihm gewichen war, brach er sein gegebenes Wort und begann unter nichtigen Vorwänden gegen Simon einen Krieg. Aber Gott verließ die Seinen nicht! Kendebaus, der abgeschickte Feldherr mit seinen Leuten wurden geschlagen, und nun war das Volk zum zweiten Male frei. Jetzt erst durfte sich Simon einen selbstständigen Fürsten nennen und um diese Zeit mag der 18. Psalm, das Davidische Siegeslied seine Umdichtung erfahren haben.

Versuchen wir es, dem Ideengange des Dichters zu folgen und den Inhalt des Stückes zu skizziren. Der Dichter hatte sich eine schwierige Aufgabe gestellt. Er wollte einen verdienstvollen und beliebten Fürsten in einem Liede verherrlichen. Er kannte dessen Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, und wollte ihn nicht, wie der Verfasser des 45. Psalms es seinem Gefeierten gegenüber gethan hat, in der zweiten Person anreden. Er ließ ihn daher selbst von sich sprechen, aber er that dies in einer Weise, die in ihm den Meister erkennen läßt. Er wählte eine anziehende, idealisirte Gestalt aus der Vergangenheit, dieser legte er seine Worte in den Mund. Diese Wendung war ehrend für den Gefeierten, ergreifend für die Zuhörer. Der Dichter sprach verhüllt, aber Zeit und Umstände lieferten die Erklärung, er konnte nicht mißverstanden werden. Er durfte sich jedoch nicht von Zeit und Umständen allein leiten lassen, weil dann sein Gedicht nur den vorübergehenden Werth eines Gelegenheitsgedichtes gehabt hätte. Der

Dichter wollte für die Ewigkeit gesprochen haben, und die Folge lehrte, daß er für die Ewigkeit gesprochen hat. Er wählte nicht das Erz, um seine Worte drein zu graben. Was ist auch Erz im Vergleiche zur Ewigkeit! Er wählte die Herzen der Menschen, an diese richtete er sein Wort. Das war auch das richtige Mittel, sein Gedicht vor Vergessenheit zu schützen. Die Erztafeln, die Simons Würde und Verdienst verkünden sollten, sind nicht mehr, und der 18. Psalm steht in unvergänglicher Schönheit da!

Das Stück reflectirt nicht blos auf die jüngsten Ereignisse, sondern umfaßt die ganze Syrerepoche von Antiochus Epiphanes bis Antiochus Sidetes. Als Einleitung und Ausgangspunkt wird der unerschütterlichen Liebe zu Gott, dem ungetheilten Vertrauen auf Gott Ausdruck gegeben. Diesem schließt sich die Schilderung der überstandenen Gefahren an. נחלי בליעל יבעתוני Ein Ausdruck, wie ihn nur ein lange geängstigtes Gemüth hervorbringen kann, aber die grellsten Farben reichten nicht aus, um das gottlose Treiben der Griechen und Griechlinge zu malen. In der Noth wandte ich mich zu Gott und er erhörte mein Gebet. Nur nicht verzagt, auch aus Todesbanden kann er erretten! Das Strafgericht Gottes, sein Rettungswerk bleibt nicht aus. In sehr kernigen Ausdrücken wird dies in einem verheerenden Ungewitter dargestellt. Donner rollten, Blitze zuckten, entluden sich. Wer kann diesen Ungethümen widerstehen? Die Erde erbebte in ihren Grundfesten, schäumende Fluthen zischten, tosten. Der Feind fand seinen Untergang. ישלח ממרום יקחני ימשני ממים רבים Er faßte mich, er zog mich aus mächtigem Gewässer, er errettete mich vom trotzigen Feinde. Der Psalmist hat hier mit Vorbedacht das Verbum משה gebraucht. Mit diesem Wörtchen hat er den ganzen Vorgang am Nilus und am rothen Meere ins Gedächtniß zurückgerufen. Moses im Binsenkästchen, die Egypter mit den Wellen ringend, ziehen an unserem Auge vorüber. Jetzt wie einst fand die Tyrannei die gerechte Strafe und die Unterdrückten wurden der Fesseln frei. Israel stand verjüngt und ungebrochenen Muthes da. Dieser Erfolg wird dem unerschütterlichen Festhalten an Gott und seine Gebote zugeschrieben, eine Aufmunterung in der Tugend auszuharren. Diesem folgt die Anerkennung der göttlichen Allgerechtigkeit und Unparteilichkeit, jeder hat sein Schicksal sich selbst zu verdanken, denn der Stolze wird gebeugt, der Demüthige erhöht. Nicht eigener Muth, nicht Kraft verhalf zum Siege. Was nützen auch diese gegen erdrückende Uebermacht, gegen Verrath von Innen und Außen? Gott leitete den Kampf, er war der Schild, mit seiner Hilfe wurde die Vertheidigung zum Angriffe. Der Feind flieht, er wird in seinen Schlupfwinkeln aufgesucht, verfolgt und vernichtet. Nun schreit auch er in seiner Noth zu seinen Göttern, zu Gott. Jene können nicht, Dieser mag nicht helfen. Die Verfolgten werden zu Verfolgern, die Unterdrücker müssen sich demüthigen. Der lebendige Gott hat Sieg verliehen, und die Fremden müssen Schonung durch Unterwerfung erkaufen. Den Schluß bildet die Zuversicht, daß Gott auch ferner seinen Getreuen Schutz angedeihen lassen wird. Er wird seinen Gesalbten*) und dessen Nachkommen ewiges Heil verleihen.

*

Kein anderer Theil der heil. Schrift ist so zum Gemeingut der gebildeten Welt geworden, als das Buch der Psalmen. In allen Gotteshäusern und in allen Zungen ertönen ihre Weisen. Das Christenthum hat einen großen Theil der Psalmen mit seiner Liturgie verwoben, und David ist mehr durch seine Lieder als durch seine Heldenthaten der Welt bekannt geworden. Das jüdische Schriftthum hat in seinem Sinken keine geringeren Erfolge, als in seiner Glanzperiode erzielt. Im Judenthume selbst waren die Psalmen von jeher mehr als Gebete. Sie waren ihm Ausdruck seiner heißesten Gefühle, seiner innersten Herzensregungen. Bei jeder Fügung des Geschicks — und Israel hatte gar oft dessen Wandelbarkeit zu beklagen — waren es die Psalmen, die ihm Kraft, Muth und Ausdauer einflößten, es konnte im Besitze derselben nicht in Verzweiflung gerathen. Im Tempel, im Hause und auf dem Wege waren die Psalmen sein Trost und sein Labsal. Wahrlich, die Psalmisten sind die würdigsten Nachfolger der Profeten! Wir kennen ihre Namen nicht, aber von den Gefühlen überwältigt sinken wir hin und rufen: „Der Geist Gottes sprach in ihnen und sein Wort war auf ihrer Zunge!“ Es galt das Werk der Profeten zu vollenden, und den Glauben an den Einig-Einzigen zu befestigen, auf ewig zu befestigen. Und das Werk gelang über die Maßen, nie ward Israel von nun an seinem Gotte abtrünnig. Die Ordner des Bibelcanons konnten diesen erhabenen Sängern kein besseres Zeugniß ausstellen, nicht würdiger ihre Anerkennung zollen, als indem sie einige Dichtungen derselben in die Bücher der Profeten aufnahmen. Die Profeten fordern uns zum Beten auf, die Psalmisten lehren uns, wie wir beten sollen, Beider Verdienst wird ewig und unauslöschlich im Herzen des Volkes verzeichnet bleiben.

Einst wenn Gott Einer und sein Namen Einziger sein wird, wird die Welt die Moseslehre mit Ehrfurcht, die Bücher der Profeten mit Bewunderung und die Psalmen mit Liebe und Begeisterung lesen.

E n d e.

Der Bücher-Auctionär.

In dem Antiquariat Jul. Weiß', Innere Stadt, (weiße) Schiffgasse Nr. 8, sind folgende Bücher zu haben und auf Bestellung durch die Expedition dieses Blattes prompt zu beziehen:

A f. év julius 21. kelt 1. f. leirata a képviselőház által augusztus 8-án Deák Ferencz inditványára egyhangúlag elfogadott fölirás. Pest 1861 40 kr.

Ahrens H. Természetjog vagy jogbölcsészet, átdolgozta Bihari Imre. Pest 1872, kötve 1 frt 50 kr.

*) Auch in Threni 4, 20 und in Daniel 9, 26 wird Simon der Hasmonäer „Gesalbter“ genannt.

Allgemeines österreichisches Gesetzbuch in den Königreichen Ungarn, Croatien und Slavonien, der serbischen Wojwodschaft und dem Temeser Banate. Wien 1853. 3 Theile 1 fl. 40 kr.

Apáthi István. Váltójogtan a közönséges német váltó-rendszabály elvei szerint. Pest 1870. Félvászonkötés 70 kr

— Alaki váltójogtan irományi példákkal 1878 (2 frt) 1 frt 30 kr.

Anagnosti M. Les armements Russes et l'impasse Anglaise. Kronstadt 40 kr.

Asbóth János. A szabadság. Pest 1872. Vászonkötés 2 frt 20 kr.

Asbóth János. Uj Magyarország, magyar jelenről, magyar jövőről. Budapest 1880 60 kr.

— Magyar conservativ politika. Második kiadás. Budapest 1875 70 kr.

„A kelet népe" felnyitotta szemeit, egy nyugotinak. Pest 1842 30 kr.

Baintner János. Az ausztriai átalános magánjog alaptanai, tekintettel a római jogra. III. füzet. Pest 1868 70 kr.

In diesem Antiquariate werden allerlei Bücher und Musikalien im Großen wie im Kleinen, preiswürdig gekauft und billigst verkauft. Bei größeren Bestellungen wird auch Rabatt gewährt.

Inserate.

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft. (Mondgasse Nr. 7.)